

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 10

Artikel: Der Reichskanzler und die "finsternen Mächte des Unglaubens"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Freidenker

Abonnement für Deutschland und Schweiz (auch auf jedem Postamt) vierstjährlich M. 1,40 = Fr. 1,75. Für andere Länder M. 1,60. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eisiger Nacht hast du das Feuer den Menschen gebracht. Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide! Der nistet, wo Purpur und Kuite thront und wahngelendet der Sklave front. Empöre dich, Riese, recke die Glieder und schlage den Feind mit der Kette nieder! Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranken schwiebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich. Auferate kosten pro viergeschwätzige Zeitzeile 20 Pf. = 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. :: :: :: ::

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 10 (6) Lfd. Nr. 506

München und Zürich, den 15. Mai 1913

21. Jahrgang

Inhalt: Die Unabhängigkeitserklärung der Freien. Von Robert G. Ingersoll. — Der Reichskanzler und „die finsteren Mächte des Unglaubens.“ Von Otto Lehmann-Rußbühl (Berlin-Schmargendorf). — Richard Wagner. Von Luise Habicht (Frankfurt a. M.) — Egoterische Astrologie im Jesusgläubigen. Von Andrzej Niemojewski, Warschau (Schluß). — Coloquium zwischen Moses — Darwin — Diable. Von Wilhelm Knaack (Birich). — Freidenkertum. — Pfaffenspiegel. — Mitteilungen. — Inserate.

Die Unabhängigkeitserklärung der Freien.

Von Robert G. Ingersoll.

(Deutsch von Wolfgang Schaumburg, Sallanches.)

Wir gehn mit ungebogenem Sinn
Durch dieses Leben
Den Hochlaumpfad der Freien hin,
Ohne zu beben;
Um Recht zu tun, trotz Papst und Buch,
Trotz Priesterhaß und Gottesfluch.

Der Mitmensch ist uns lieb und wert,
Freund, Weib und Kind.
Ob auch von Hirndurst unerhört
Die Menge blind —
Zum Troste strecken wir die Hand
Ihm zu, der unsre Hilfe fand.

Des Herzens heil'ge Flamme glüht
In Lieb und Treu.
Die Wunderblume Kunst erblüht
Uns ewig neu.
Sie ist's, die göttlich uns entzündt,
Uns aller Erdenqual entrückt.

Nicht Lustgespenster lieben wir;
Beseelten Leib.
Dem Augenpaar entstrale Dir

Wahrhaftigkeit,
Und Wangen, frisch mit rotem Blut,
Gesundheit frohender Lebensmut!

Hilfreich und gut ist besser sein
Als beten;
Der Menschenliche Sonnenschein
Vonnöten.
Nicht jenseits spricht das Himmelreich, —
Hier, mitten unter uns, fogleich!

Wir sinken nicht auf unsere Knie,
Wir fürchten nicht;
Kein Todeswehen schreit uns hie,
Werlicht das Licht.
Doch unserm Träumen, unserm Fragen,
Wird ihm dereinst Erkenntnis tagen?

Und forschen wir mit Wissensschnen
Vergebens?
Ist kein Allwissender, zu Lehren
Die Kunst des Lebens?
Die Sphinx bleibt jeder Frage stumm,
Dem Rätselwort: Warum?

Strahlt jenseits aller Grabeasnacht
Ein ewiges Licht?
Der Tod, ist er ein Tor zum Tag?
— Wir wissen's nicht.
Schicksalumklemmtes Rätsel der Welt!
Wir harren still, — bis der Geist sich hellt.

Der Reichskanzler und „die finsteren Mächte des Unglaubens.“

Von Otto Lehmann-Rußbühl (Berlin-Schmargendorf)

Der Reichskanzler hat Mitte April im Reichstag die Aufführungen verteidigt, die der Deutsche Kaiser einen Monat zuvor im Casino des Landwehröffizierkorps über die „finsteren Mächte des Unglaubens“ gemacht hat. Man kann nicht wissen wie weit der Kanzler mit dem

Herzen bei der Sache war, als er die Betrachtungen seines Herrn mit seiner Verantwortlichkeit deckte. Aber die Frage könnte man als Preisfrage aufwerfen, was der heutige Reichskanzler 1903 getan hätte, als damals der Kaiser in Görlitz mit dem Wort von der Weiterbildung der Religion „in die entgegengesetzte“ Richtung zu dem wies, was er heute, nach 10 Jahren, in der Landwirtschafts-Akademie gesagt hat. Als gewöhnlicher Sterblicher weiß man nicht, wie es in Preußen-Deutschland Ministern zu Mute sein mag, alle Phasen der seelischen Entwicklung ihres Monarchen mitmachen zu müssen. Man denke dazu an das berühmte kurze Brodgespräch zwischen Hamlet und Polonius aus dem 3. Aufzug Hamlets.

Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in Gestalt eines Kamels?

Polonius: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus, wie ein Kamel.

Hamlet: Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel.

Polonius: Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel.

Hamlet: Oder wie ein Walfisch?

Polonius: Ganz wie ein Walfisch.

So ist's auch bei uns in den letzten Jahren mit dem Glauben geworden. Es gab einmal eine Zeit, — bald nach 1870 — da war der Glaube klein wie ein Wiesel; heute ist er groß wie ein Kamel. Erinnern wir uns weiter, wie vor 10 Jahren, zur Zeit der Görlitzer Kaiserrede, durch die Entdeckungen Delitzschs ein Staunen durch alle Kreise der Bevölkerung ging. Delitzsch wies nach, daß der kleine Stamm der Juden — ein Ait am Baum der großen semitischen Rasse — sich seine Literatur aus Assyrien ähnlich angeeignet hatte, wie dieser selbe Volksstamm bei seinem sagenhaften Auszug aus Aegypten von seinen Unterdrückern die silbernen u. goldenen Geräte. Die aus dem Euphrat- und Tigris-Tal entlehnte Sagentwelt ist dann die Grundlage geworden für den christlichen Glauben, für den der deutsche Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg am 16. April eine Attacke gegen jüdische Menschen ritt, die solche Tatsachen der vergleichenden Religionsgeschichte genau so gut wie er wissen, aber nicht so viel „Glauben“ besitzen. Es ist nicht jedem gegeben, eine Wolke nacheinander für ein Kamel, ein Wiesel und einen Walfisch zu erklären.

Wenn jemand eine Sache versucht, die er nur mit halbem Herzen vertreten kann, so haben seine Auslassungen schon äußerlich die Form des Gedruckten und Gequälten. Die Worte des Kaisers vor 10 Jahren in Görlitz von der Weiterbildung der Religion und der Wissenschaft atmeten die Frische, aus der heraus sie offenbar gesprochen waren. Seine heutigen Worte über „die finsternen Mächte des Unglaubens“ sind, rein oratorisch betrachtet, der Ausdruck eines Programm-Schemas, nicht des persönlichen Erlebnisses. Es ist ein Schema, das zum ständigen Repertoire preußischer Kreisblätter gehört. Wenn es möglich ist, wurde der Kaiser an Glaubensbegeisterung noch übertroffen von seinem Oberhofprediger Dr. Hanauer, der am 10. März sagte: „In jener großen Zeit der Erhebung unseres Volkes gab es unter den führenden Geistern, so verschieden sie auch in ihren Anschauungen waren, keine Atheisten, wie denn auch in Wirklichkeit kein Atheist je ein großer Mann gewesen ist.“

In diesen Text passen Fichte und Friedrich der Große nicht hinein. Das beweist, daß Herr Dr. Hanauer wie ein richtiger Pastor gesprochen hat, denn bei den Pastoren ist es überhaupt so: die Tatsachen passen nicht in den Text hinein. So sagt z. B. Friedrich der Große

„Was für eine traurige Rolle läßt man Gott spielen: Er schickt seinen einzigen Sohn, der selbst Gott ist, in die Welt, er bringt sich selbst zum Opfer, um sich mit seinen Geschöpfen zu versöhnen, er wird Mensch, um die sündige Menschheit zu befreien, und die Welt bleibt ebenso schlecht, wie sie vorher war. Wo ein einfacher Aft seines allmächtigen Willens genügt hätte, sollte er so unzureichende Mittel angewandt haben? Nur be-

schränkte Geister können Gott ein Verfahren zuschreiben, das seiner so wenig würdig ist, und ihn mittelst der größten Wunder ein Werk unternehmen lassen, das ihm mißlingt. Und dieselben Menschen, die so widersprüchsvolle Vorstellungen von Gott haben, führen mit jeder Kirchenversammlung neue Glaubensartikel ein, die nach dem Belieben und Interesse der Priester wechseln. Sie wollen als die Stellvertreter Christi unfehlbar sein, und ihr Leben ist so, daß man sie eher für Stellvertreter des Teufels halten könnte. Die Geschichte der Kirche zeigt uns mit einem Wort ein Werk der Politik, des Ehrgeizes und des Eigennützes der Priester. Statt den Charakter der Gottheit hier zu finden, sieht man den Namen des höchsten Wesens in ihr lächerlich gemischtbraucht von geistlichen Betrügern, die sich seiner bedienen, um ihre verbrecherischen Leidenschaften damit zu verschleiern.“

Wenn der Reichskanzler solche Auslassungen in der „Leipziger Volkszeitung“ gelesen hätte . . . doch, er hätte das dort nicht gelesen, weil kaum in einem sozialdemokratischen Blatt das kirchliche Dogma so scharf kritisiert worden ist, wie es hier von dem Urahnen des jetzigen Kaisers geschieht. Aber wenn der Reichskanzler diese Worte irgendwo gelesen hätte und wüßte nicht, daß sie von einem Hohenzollern sind, so würde er wohl „den Staatssekretär des Reichs-Justiz-Amtes gebeten haben, zu prüfen, ob nicht die Voraussetzungen der strafrechtlichen Verfolgung gegeben sind.“ Das traut man demselben Reichskanzler zu, dem der Ruf eines Schülers Kants, des philosophischen Kanzlers voranging, der bei seiner Antrittsrede als Minister des Innern sich gegen Polizeihikanen wandte und in der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 20. Februar 1907 eine mehr als gewöhnliche Verunft erwies. An diesem Tage hatte der konservative Abgeordnete von Schuckmann seine berühmte Kapuzinade gegen das Berliner Nachtleben gehalten und die Besserung der sittlichen Fäulnis Berlins von einer Aenderung der Polizeistunde erwartet. Am nächsten Tage erwiederte ihm Herr von Bethmann als Minister des Innern, daß man mit dieser „Pferdekur“ der Sache nicht beikommen könne.

„Es kann aber sehr viel dadurch geschehen, daß man dem Bildungshunger, der in unserer Volke vorhanden ist, mehr Nachdringung gibt. Alle diese Bestrebungen finden meine währenden Beispielen.“ Man vergleiche hiermit, wie unter dem Regisseur „Bethmann“ die Bestrebungen der freien Bühnen schikaniert und z. B. Aufführungen von geistlichen Chortwerken verboten werden, wenn sie vor Arbeitern in der „Neuen Welt“ stattfinden sollen. Doch dies nebenbei. Damals (1907) fuhr Herr von Bethmann fort: „Für die Pflege und Vermehrung des Sports kann gar nicht genug geschehen, um unsere Jugend abzuhalten von Vergnügungen, die nichts taugen, und um die überschüssige Kraft, die in der Jugend lebt, auf ein Gebiet zu lenken, wo sie in Stahlung von Körper und Geist zum Ausdruck kommt. Dadurch wird es gelingen, die bösesten, Körper und Geist des Volkes vergiftenden Auswüchse einer Naturkraft zu beschränken, der wir am letzten Ende noch doch Leben und Kraft Lust und Leid, Arbeits- und Schaffensfreudigkeit verdanken.“ Nach dieser Rede des Ministers erhob sich schmunzelnd der Zentrumsabgeordnete Dr. Dittrich, ein Schuldirektor aus Braunsberg, und führte aus: „Der Herr Minister hat gesagt: Der Naturkraft, der Sinnlichkeit, der wir alle unterworfen sind, verdanken wir im letzten Grunde alle unsere Lebenskraft, unsere Lebenslust und Schaffensfreudigkeit. Dagegen muß ich Widerspruch erheben. (Mit aufgehobenem Finger): Herr Minister, es gibt jedenfalls noch viel andere, reinere und edlere Quellen für Lebenslust, Schaffensfreudigkeit und Tatkraft als die von Ihnen mit so viel Nachdruck hervorgehobene Naturkraft der Sinnlichkeit.“ (Großer Beifall im Zentrum.) Jetzt, wo das Zentrum die alles beherrschende Partei im Deutschen Reich ist, und wo der Nachkomme des

Großen Friedrich von Königsberg bis Straßburg vor Militärs und Nichtmilitärs religiöso-philosophische Reden gegen den „finstern Unglauben“ hält, jetzt gibt sich derselbe Kanzler, der 1907 so freimütig und einfach und vernünftig das aussprach, was jeder gesunde Mensch denkt, dazu her, Zeitungen zu denunzieren, die doch nur aussprechen, was auch der größte Teil seiner Geheimräte innerlich denkt. Es muß immer wieder betont werden, daß die Dogmen der Kirche ja fast von niemand mehr geglaubt werden, der nicht gerade durch einen katholischen Priester in geistiger Narcolese erhalten wird. Glauben die Geheimräte und Herr von Bethmann wirklich daran, daß Jesus Christus von einer Jungfrau geboren, von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist? Raum denkbar! Und trotzdem wird in Deutschlands 30 000 Kirchen jeden Sonntag das Apostolikum hergesagt, in dem all diese Glaubenssätze als feierliches Bekennen vorgebracht werden; und wer sie in ehrlicher Überzeugung ablehnt, wird als ein sittlich minderwertiger Mensch hingestellt. Wenn man die Dogmen der Kirche nur als Symbol gelten lassen will (worauf sich bei einer Gewissensfrage fast alle Gebildeten hinausreden), so ist das eben kein Kirchentum mehr. Wenn der Herr Reichskanzler darüber im Zweifel ist, so frage er den Oberhofprediger Dr. Händler und den Abgeordneten Dr. Dittrich vom Zentrum; die werden mir recht geben.

In Berliner Schulen, sowohl höheren als Volkschulen, wird noch heute die Reihenfolge der 4 großen und 12 kleinen Propheten des Alten Testaments so stumpfsinnig auswendig gelernt wie früher, obgleich das von kirchlich liberaler Seite fürzlich sehr lebhaft bestritten wurde. Wenn nun eine Anzahl von Männern sich zusammenfügt, um endlich dieser Gehirntortur deutscher Kinder ein Ende zu machen, die von allen denkenden Pädagogen längst verurteilt worden ist, weil sie mit der Pflege sittlicher Bildung nicht nur nichts zu tun hat, sondern diese direkt schädigt und die Kinder durch den Gedächtnistrill intellektuell verkümmert, so ergeht sich die Reichsregierung in hohem sittlichen Pathos und denunziert Zeitungen, die den vorgeschriven Glauben nicht mitmachen. Und warum denunziert der Reichskanzler nur sozialdemokratische Blätter? Ist er hier des Beifalls derer vom Schlage des Abgeordneten Cassel von vornherein sicher? Warum läßt denn der Reichskanzler nicht den Abdruck der Aussprüche Friedrichs des Großen strafrechtlich verfolgen? Vor über Jahresfrist erhielt der Verleger Carl Thieme der Zeitschrift „Pionier“ 9 Monate Gefängnis wegen Gotteslästerung, weil er eine Weihnachtspredigt des deutsch-amerikanischen Dichters Robert Reikel abdruckte, in der Jesus Christus als ein uneheliches Kind bezeichnet war. Es wurde nachgewiesen, daß die orthodoxen Theologen evangelischer und katholischer Richtung und alle möglichen anderen Schriftsteller sich mit gleichen und ähnlichen Ausdrücken über die „uneheliche Geburt der Maria“ und dergleichen unterhalten haben; alle die Behauptungen des inkriminierten Artikels wurden in der freigeistig-monistischen Presse wiederholt. Keine Anklage erfolgte! Weil die herrschenden Gewalten die bedenkliche Unhaltbarkeit der christlichen Dogmen selber fühlen, auf denen unser Staatsleben beruhen soll! Aber gegen Arbeiter, hinter denen nicht so sehr die Macht der Gebildeten steht, macht man die Staatsgewalt flott, an denen fühlt man sein Mützen, da leider eine gewisse Bourgeoisie keinen Finger für solche Leute rürt. Mag der Reichskanzler auch noch so oft überlauten Reden für den christlichen Glauben halten und sich selbst das Zeugnis aussstellen, er spräche damit dem deutschen Volke aus der Seele! Nach 10 Jahren wird man über solche Rednersfloskeln nur die Achsel

zucken, wie man heute z. B. darüber lacht, daß nach katholischer Lehre die Vulkane die Schlote der im Innern der Erde befindlichen Hölle sind.

Richard Wagner.

Von Luitpold Habicht (Frankfurt a. M.)

Den 22. Mai, den hundertsten Geburtstag Richard Wagners, sollten wir nicht vorüber gehen lassen, ohne einen verehrungsvollen Blick auf das Ringen und Wirken dieses Künstlers und Geisteshelden zu werfen, besonders weil er dem Leben der Menschheit einen Schatz bescherte, dem unsere höchste Sehnsucht, unsere Religiosität entgegenkommt.

Richard Wagner verfolgte sein hohes Ziel trotz ungäbler Kämpfe und Entbehrungen, und gerade uns Freidenkern kann sein mutiger Kampf gegen die Gleichgültigkeit eines Zeitalters und der heiße Glaube an den Wert bester Innerlichkeit zum Vorbild dienen. Wagner erkannte, wie Hohlheit und Gleid noch überall im Leben herrschen, und zwar entsprechend der sozialen und politischen Verrottung unserer sogenannten Zivilisation. Daher suchte sein religiöses Dichten musikalisch-dramatisch echte Kulturideale wiederzubeleben. In der Gestalt des Fliegenden Holländers gibt er uns ein uraltes mythisches Gedicht des Volkes, so recht einen Spiegel seiner Seele. Denn in dieser Eage finden wir den ewigen Zug des menschlichen Wesens, nach durchkämpften Stürmen ein Ruheverlangen mit herzergrifender Gewalt ausgesprochen, das Suchen nach der liebreichen Seele der Menschheit, die der Welt in dem fühligen Weltstatendrange verloren ging und nun wiedergewonnen werden soll. Freidenker erkennen in diesem musikalischen Drama ihr geistiges Lebenselement, die Sehnsucht nach einer neuen besseren Welt, die von Ketten verknöchterter Dogmen befreit, die Spur jener edelsten Menschenrechte wiederfindet, die unter dem alten entwürdigenden Koch schier verloren gingen. Möge dieser Hinweis auf den tiefen Geheimjinn, der sich in Wagners Schöpfungen stets finden läßt, zur Charakteristik dieses religiösen Freidenkers hinreichen.

Auch als dramatischer Befreier müssen wir Wagner schätzen. Kraftvoll drängen sich seine Handlungen zur Höhe, kunstvoll sind überall die Fäden verwoben, straff und bedeutsam schürzt sich vor unseren Augen der Schicksalsknoten, aus der Tiefe des Menschentums sind die Konflikte seiner Helden und Heldeninnen herausgeholt. Und wie knapp, dabei vollständig, packend und reich ist Wagners Sprache! Wer im Irrgarten des „Ringens“ Bescheid weiß, findet besonders reiche Ausbeute an dramatischen Schönheiten, mag auch die Musik zuweilen ratselhaft erscheinen.

Es würde zu weit führen, wenn wir auf alle Werke eingehen, die der Meister geschaffen. Wie aus den Sagen, die der Künstler aus ihrem Schlummer für unser Volk erweckt und mit soviel Innigkeit neu belebt hat, Wagners Liebe zum Volkstum spricht, so hat er auch theoretisch als Volkserzieher gewirkt. So durch seine programmatiche Schrift „Die Kunst und die Revolution“ (1849). Nach dem demokratischen Aufstande dieses Jahres, an dem der Königlich Sachsische Hoffkapellmeister teilgenommen, nahm er als Flüchtling in Paris Fühlung mit den Jungdeutschen, so mit Heine, der ihn zum Fliegenden Holländer inspirierte! In Zürich, wo er mit Herwegh verkehrte, entfernte er sich vom engpolitischen Ideal so weit, daß er in der Kunst den wahren Volksheiland sah. Schon die erwähnte Programmschrift hatte verkündet: „Das Ziel ist der starke und schöne Mensch“, und nur die große Menschheitsrevolution könne auch das vollendete Kunstwerk uns gewinnen. Von Wag-